

## Schlußbetrachtung

Nach dem zweiten Weltkrieg, durch dessen Folgen, wie Zerstörung und Nahrungsmittelmangel einerseits und später durch die Vorstellung von „Heiler Welt“ auf dem Lande, wo das „Leben in der Gemeinschaft“ noch intakt zu sein schien, andererseits, hat es Tendenzen einer „Stadtflucht“ gegeben, die, wenn auch aus verschiedenen Motivationen, Jugendliche, junge Ehepaare mit Kindern, wirtschaftlich Gutgestellte und alte Menschen den Raum- und Sachzwängen der größeren und großen Stadt den Rücken kehren ließ.

Daß es sich hierbei um eine typische Sicht von bäuerlich-dörflichem Dasein aus der Perspektive städtischer Bevölkerung handelt, liegt auf der Hand. Erinnert sei nur an die seit dem Mittelalter anhaltenden Tendenzen der Landflucht unter dem Schlagwort „Stadtluft macht frei“. Verschwiegen seien aber auch nicht die schweren sozialen Folgen, die die Masse der im Zuge der Industriellen Revolution (19. Jh.) in die Städte strömenden ehemaligen Landbevölkerung zu tragen hatte.

Aber gerade vor diesem Hintergrund wird folgendes Zitat deutlich:

„Das 'gesunde Landleben' war immer eine Sache derjenigen, die ihr Leben nicht mit bäuerlicher Arbeit fristen mußten. Das Bestreben, sich solche historischen Traditionen als Vorbilder zu schaffen, ist als rückwärtsgewandte Utopie einer herrschaftsfreien, sich selbst regulierenden Gesellschaft zu bewerten. Die Zwänge, die das bäuerliche und ländliche Leben tatsächlich beherrschten, werden nicht erkannt: weder die formale Organisation der Gemeinde als bäuerliche Institution, noch die formellen Zwänge der ‚sozialen Kontrolle‘, ganz zu schweigen von den Unbilden des Wetters und der Abhängigkeit von Grund und Guts Herren“<sup>15</sup>.

15 Wunder, Heide, a.a.O.

**Quellen** (soweit sie nicht schon beim Text angegeben sind):

### a) Literatur

Brodeßer, Heinrich, in: Troisdorfer Jahreshaft I, 1971, S. 57 ff.

Gebhardt, Handbuch der Geschichte, Bde. 7 u. 12, Taschenbuch, München 1985 bzw. 1968.

Nölle, Fritz W., Siegburg und Troisdorf, die Entwicklung zweier Nachbarstädte, Köln 1975.

Rutt, Theodor (Bearbeiter), Heimatchronik des Rheinisch-Bergischen Kreises, Köln 1964.

Schmidt, Kurt (Hrsg.), Landkarten als Geschichtsquellen, Archivberatungsstelle Rheinland, Archivheft 14, Köln 1985.

Verdenhalven, Fritz, Alte Maße, Münzen und Gewichte aus dem deutschen Sprachgebiet, Neustadt a. d. Aisch 1968  
Wunder, Heide, Die bäuerliche Gemeinde in Deutschland, Göttingen 1986

### b) Karten

Kartenaufnahme der Rheinlande durch Tranchot und v. Möffling, HK 25 TM, Nr. 82 s und 15/25 rs, Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen (Hrsg.), Bonn

### c) Abbildungen

Lichtbilder: Verfasser

Reproduktionen: aus ‚Trostorffer Landmaß‘: 2, Karten 2, 3, 5, 6 u. 7: freie Nachgest. d.V., Karte 1: Stadtarchiv Bonn, Karte AD 133, Le Duché de Berg Le Comté de Homberg Les Seigneuries de Hardenberg, et de Wildenberg, Dresse sur les Memoires les plus recents. Parle S'Sanson. Geographie ordinaire du Roy. A. Amsterdam Chez Pierre Mortier et Compagnie Avec Privil von 1673, Karte 4: Kreisarchiv Siegburg

Zeichnungen, Diagramme und Tabellen: Verfasser

Karlheinz Ossendorf

## Polbürger oder Pohlbürger – das ist die Frage

Es galt als hohe Auszeichnung, die nicht verliehen wurde, die sich vielmehr ergab. Im honorigen Kreis einmal festgestellt und nicht widersprochen, war sie gegeben: Die Voraussetzung für das Mitspracherecht in dörflichen Angelegenheiten und bei wichtigen Entscheidungen. Die Rede ist vom Po(h)lbürger, dem Seßhaften und Besitzenden in Troisdorf und seinen 1969 zur heutigen Stadt zusammengefaßten Dörfern, die mindestens in der zweiten Generation zu dieser Gemeinde gehörten, meist aber schon länger. Po(h)lbürger, das hieß, der gehört zu uns, der ist einer von uns, dem liegt das Wohl und Wehe des Dorfes am Herzen, der ist im gesellschaftlichen Leben aktiv, hilft in Notfällen, aber springt auch ein, wenn es um Reputation geht. Die Po(h)lbürger als Füh-

rungsschicht? Durch Herkunft im Dorf in eine Rolle hineingeboren, die Zugezogenen nur bedingt zustand, die vom Neubürger nur durch hohes Ansehen, Titel oder Reichtum wettgemacht werden konnte. Man findet deshalb Po(h)lbürger immer wieder in den Entscheidungsgremien der Dörfer oder in den übergeordneten kommunalen Gebilden. Sie genossen das Vertrauen ihrer Mitbürger und kannten alles, was sich auf das Dorf, seine Liegenschaften, Grenzen und seine Menschen bezog. In Zeiten, wo beileibe nicht alles schriftlich niedergelegt wurde, galt das Wissen um diese Dinge enorm viel. Denn viele Einzelheiten von Banngängen wurden nicht festgehalten, wurden einfach mündlich weitergegeben, galten als selbstverständliches Wissen in einer Zeit, in der ein Stein in der Fur-

manchmal ebenso wichtig war wie ein markanter Baum, ein Wegeknick oder ein Bach.

Wo aber kommt der Begriff Po(h)lbürger her? Diesem Po(h)l können zwei mundartliche Begriffe zugrunde liegen. Da ist einmal der Pohl = Pfuhl (auch Pöhl oder Pölche), eines der ältesten rheinischen Wörter, das nach Wrede (Neuer kölnischer Sprachschatz) mindestens seit dem zwölften Jahrhundert in Köln gebräuchlich ist und zwar im zwölften und 13. Jahrhundert als pol, pul, später meist jedoch als poyl, poil oder poel. 1342 ist „up deme poilep, 1567 „op dem poell“ belegt. Ansonsten kommt es oft in Ortsangaben vor. Pfuhl steht einmal für Wasserlache oder Pfütze, also für ein kleines, stehendes, trübes, faulendes Wasser.

Beispiele: „Enne (in einen) Pohl tredde“ oder „et hät dis Naach widder Pöhl geränt (geregnet)“, „setz en krat op ene jolde Stohl, se höpp doch widder an der Pohl“ und schließlich „Jeder hätt si Pöhlche uzzudrinke“ (bitteres Leid durchzumachen).

Pohl steht aber auch für eine Menge Flüssigkeit: „Ne Pohl Wasser op der Äd“ (verschüttet am Boden), „ne Pohl Zupp“ (geschöpft auf dem Teller), „ne Pohl verdrage künne“ (viel trinken können, vor allen Dingen Alkoholisches), „ne Pohl maache“ (auf den Hund bezogen), „e Pöhlche maache“ (auf Kinder gemünzt).

Pohl bedeutete früher aber auch Jauche, dünnflüssiger Mist, Abfluß aus dem Stall, Stalljauche und Jauchegrube. Daher auch Mestepohl = Mistpfuhl, Misthaufe –1859: „De Aehd (Erde) de glich nem Mestepohl“.

Verständlich angesichts dieser breiten Bedeutungsskala für viele gängige Begriffe des Alltags, daß Pohl ein sehr stark verbreiteter kölnisch-riparischer Familiennamen war und ist. Das gilt nicht nur für die An- und Umwohner solcher Pöhlen oder solcher Bürger, die in der Gemarkung wohnten, die nach einem solchen Gewässer benannt worden war. (Vgl. „Im Puhl“ oder „Am Puhl“)

Ist nun der Po(h)lbürger der Anrainer des Pfuhls oder Pöhlen? Bevor wir eine Schlußfolgerung wagen, hier die Bedeutung des zweiten, klangähnlichen Wortes Pol, Pöl, Pölche = Pfahl (vom Lateinischen palus), altkölsch pail und pal. Der Pfahl ist ein an einem Ende zugespitztes Holz, ein Rundpfahl, meist mannshoch „gespetz en de Äd jedrevve“. (Der Gegensatz zum Pol ist der Poste, ein vierkantiges Holz).

Man sagt „Pöl setze“, beispielsweise für einen Zaun, aber auch an jungen Bäumchen. Wrede nennt: „Mit dem(m) singem Kopp künnt mer Pöl an de Äd schlön“, „Et (das Kind nämlich) steit allt su stief wie ne Pol“, das heißt, so fest auf den Beinen. „Do bes (bist) immer wie ne hölze Pol, zeich dich doch ens jet leschär!“

Bildlich wird Pol in Redensarten gebraucht: „Einem Pol setze“ (widersetzen), „Wammer (wenn man) jet a(n) fängk, muß mer och Pol halde“ (durchhalten), „einem Pol halde“ (standhalten, nicht nachgeben, bei der Stange bleiben), „Jung halt Pol wie Wallraffs Jupp – dem(m) hät alles jot geflupp.“ Oder auch im übertragenen sachlichen

Sinne: „Dä kütt selde us singe vier Pol (vier Wäng, Wände) erus“ und „En de eije vier Pöl es et am beste.“

Wir neigen dazu, das „einem Pol halde“, also bei der Stange bleiben, als verantwortlich für den Begriff des Po(h)lbürgers zu machen, denn der Po(h)lbürger war ja nicht der Nachbar, der an der Pfütze, am Pfuhl wohnte, sondern dessen Eltern und Großeltern schon am Ort ansässig waren, die also nicht der Verlockung erlagen, fortzuziehen, die stand gehalten hatten, die blieben. So sehr diese Deutung etwas für sich hat, sie trifft die Wahrheit nicht: Der Pfahlbürger ist älter, er ist der Bewohner der mit Pfählen umgrenzten Dörfer, ist der Schutzbürger des Mittelalters, der einstige Landbewohner, der das Bürgerrecht einer Stadt erworben hatte. „Stadtluft macht frei“, diese Parole mußte in den Ohren unfreier, zinspflichtiger und frondienstleistender Bauern, die zudem nicht selten der Willkür ihrer Herren ausgesetzt waren, wie Sphärenmusik geklungen haben. Zudem machten vor allem die Reichsstädte den Bauern Avancen. Sie brauchten Neubürger (vor allem nach verheerenden, verlustreichen Kriegen und nach Seuchenjahren), weil mit der Zahl der Einwohner die Macht der Städte wuchs. So gab es um 1400 und den ersten Dezennien danach ein regelrechtes Werben der Städte um Bauern, was wiederum der nutznießende Adel nicht gerne sah, ja nicht sehen konnte, weil weniger abhängige Bauern noch weniger Ertrag hieß, ob in Naturalien oder sonstigen Abgaben, mag in diesem Fall einmal gleichgültig sein. Die Rivalität zwischen dem sich um Neubürger bemühenden Städten und dem Adel, der ausschließlich die eigene ökonomische Situation sah, spitzte sich so zu, daß der Reichstag zu Ulm am 25. März 1431 ein Gesetz über die Modalitäten der Bürger- und Pfahlbürger-Aufnahme, auch „Gesetz zum Schutze des Reichsadels“ genannt, verabschiedete. König Sigmund (der spätere Kaiser), der in den Hussitenkriegen schlechte Erfahrungen mit den Reichsstädten gemacht hatte, sah im Adel seine stärkste Stütze. Er nahm deshalb mehr die Partei des Reichsadels ein, was ihm umso leichter fiel, als der größte Widerstand gegen eine Intervention Sigmunds von den kleinen Reichsstädten kam, die noch wachsen wollten (wie Rothenburg), während größere (wie Ulm), die schon mit Neubürgern saturiert waren, sich zu einer eher abwartenden Haltung verstanden. Sigmund glaubte aber, der innere Frieden des Landes verlange eine Ent-

scheidung. In der Tat gab es erhebliche Spannungen, Gegensätzlichkeiten, ja Feindschaften mit Überfällen und Raub. Nicht selten gab es sogar kriegsähnliche Verhältnisse und das nicht nur im Bereich der Raubritter. Sigmund machte die Pfahlbürger oder doch das Tauziehen um sie, zumindest für einen Teil der Zwietracht verantwortlich. Er sagt denn auch einleitend zu diesem Reichsgesetz, es habe wegen der Pfahlbürger, so sei ihm berichtet worden, „schon vor langer Zeit große Zwietracht“ gegeben, deshalb habe sein Vater Karl, um des Friedens und der Gerechtigkeit willen, verboten, Pfahlbürger aufzunehmen. Aus Karls Gesetz wird denn auch ausführlich zitiert. Es heißt da u. a., Bürger und Untertanen versuchten, „das Joch naturgebener Untertänigkeit abzuwerfen,“ daß beispielsweise sich Bauern dem Grundherrn entzogen und Stadtbürger würden. Sigmund stellt ausdrücklich fest, daß sein Vater und auch König Heinrich entsprechende Gesetze erlassen hätten und erneuert in diesem mehrere Seiten langen Gesetz das Verbot, Pfahlbürger aufzunehmen und zu behalten. Pfahlbürgern, die vor Inkrafttreten dieses seines Gesetzes aufgenommen worden seien, müßten ihre Bürgerrechte wieder aberkannt werden. Um dem Gesetz zu mehr Durchschlagskraft zu verhelfen, werden auch gleich Geldstrafen bei Zuwiderhandlungen angedroht.

Gesetz hin – Strafe her, die Flucht in die Freiheit hielt an, mal mehr, mal weniger, in dieser Region stärker, in jener schwächer. Aber der Bauer, der Familienvater, der sich als freier und nicht unmittelbar abhängiger Mann und Hausherr fühlen wollte und der deshalb das Wagnis einging, mehr oder weniger sichere Nahrungsversorgung für sich, seine Frau und seine Kinder gegen eine allseitige Unsicherheit einzutauschen, mit der Aussicht, sich seinen Fähigkeiten gemäß entwickeln und auf der Stufenleiter des unterhalb des Adels angesiedelten Restbestandes des Volkes eine Sprosse emporklettern zu können. Es waren also nicht die schlechtesten Männer des Landes, die zu Pfahlbürgern wurden, im Gegenteil.

Womit denn klar wäre, woher unser Po(h)lbürger kommt. Er ist der Pfahlbürger, der einstige Bauer, der in die Stadt oder ihre Bannmeile zog, dort blieb und seßhaft wurde. Der Begriff, einst wörtlich genommen, weil der so Genannte in ein pfahlumgebenes Dorf zog, hat die übertragene Bedeutung

des Seßhaften angenommen, impliziert aber – und das auch traditionsgemäß – die des Tüchtigen. Der Po(h)lbürger, der durch Jahrzehnte ansässi-

ge, angesehene Bewohner der Stadt seit mehreren Generationen in der Kommune seßhaft, ist also ein Polnisch ein Po(h)lbürger.

#### Literatur

Kühn, Dieter, Ich Wolkenstein, Frankfurt, 1980

Wrede, Adam, Neuer kölnischer Sprachschatz, 3 Bde. Köln, 1984.

Walter Zöllner

## Troisdorfer Kneipen

Ehemalige Troisdorfer, die vor Jahren der „Industriestadt im Grünen“ den Rücken gekehrt haben und jetzt zur Stipvisite an ihren früheren Wohnort zurückfinden, wundern sich nicht schlecht: Die Stadt hat ihr Aussehen gründlich verändert. Sowohl in den neun Stadtteilen als auch in Alt-Troisdorf ist manches anders und – wie viele meinen – lebensfreundlicher geworden.

Der Wandel macht sich auch in einem Bereich bemerkbar, mit dem viele Troisdorfer Bürger – einige täglich, andere seltener – in Berührung kommen: In der größten Stadt des Rhein-Sieg-Kreises gibt es mittlerweile auch weit aus die meisten Gaststätten im Kreisgebiet. Wen es vom heimischen Sofa nach draußen zieht, der wird in Spich und Bergheim, in Altenrath und in der Innenstadt in vielfältiger Form fündig.

Spanier, Italiener, Chinesen, Jugoslawen und natürlich deutsche Küchenchefs bieten ein breites Spektrum an leckeren Speisen. Bier, Wein und hochprozentigen Alkohol gibt es fast zu allen Zeiten – sei es, daß Nachtschwärmer weit nach Mitternacht noch einen letzten Schluck an der Theke nehmen wollen oder aber Frühaufsteher vor Arbeitsbeginn das erste Kölschglas in der Stammkneipe leeren.

Daß auch in der Provinz, wie „Großstädter“ aus Bonn oder Köln Kommunen wie Troisdorf gerne bezeichnen, die „Kneipenlandschaft“ nicht zu vertrocknen droht, beweist ein Blick auf die Statistik. Im Ordnungsamt der Troisdorfer Stadtverwaltung waren im Sommer 1986 rund 190 Restaurants, Bierlokale, Weinstuben, Nachtclubs, Eissalons, Cafés, Hotels und Diskotheken angemeldet. Zum Vergleich: In Sankt Augustin beschränkte sich das Angebot zur gleichen Zeit auf 84 Gaststätten – und das, obwohl die Nachbarstadt mit etwa 54 000 Einwohnern nicht wesentlich kleiner ist als Troisdorf.

Besonders groß ist die Qual der Wahl für die Troisdorfer vor allem in der Fuß-

gängerzone. Vor einem Jahrzehnt, als über Kölner Straße, Hippolytusstraße und Poststraße täglich Tausende von Fahrzeugen rollten, ließ sich die Anzahl der Kneipen und Restaurants noch an einer Hand abzählen. Über die Stadtgrenzen hinaus bekannt war damals vor allem das „Meeting“ in der Poststraße. Dort ging an Wochenenden regelmäßig „die Post ab“ – Erzählungen über tatsächliche oder angebliche Meeting-Abenteuer könnten heute Bücher füllen.

Das „Meeting“ existiert immer noch – mit neuem Besitzer und neuer, jugendlicher Kundschaft. Doch zum Treffpunkt haben sich auch andere Gaststätten entwickelt. In der nicht einmal ein Quadratkilometer großen Fußgängerzone versuchen sich mittlerweile rund 30 Wirte über Wasser zu halten, so daß einige Troisdorfer bereits von „Klein-St. Pauli“ sprechen – eine Charakterisierung, die freilich nichts mit der Realität zu tun hat.

Von Stadttor zu Stadttor ist Abwechslung garantiert: Wer eine bierzapfende Gräfin erleben will, sollte im „Alten Wil-

„Tuba“, Troisdorf



helm“ an der Wilhelmstraße einen Deckel machen. Dort hat seit einigen Jahren Gabriele Sofia Nasstasia Gräfin Dohna von Borzestowskie das Sagen. Berührungsängste mit bürgerlichen Zechkumpanen gab es freilich bisher nicht.

Zu den alteingesessenen Gaststätten zählt der „Troisdorfer Hof“ am Eingang zur Fußgängerzone. Dort treffen sich Skat- und Kegelfans, Parteien halten Vorstandssitzungen ab. Die Speisekarte verrät, wie es in der Gaststätte zugeht: „gut bürgerlich“. Wer statt auf Jägerschnitzel Hunger auf ausländische Gerichte hat, braucht in der Fußgängerzone nicht lange zu laufen: Im „Phönix-Garten“ in der Schloßstraße gibt es Frühlingsrolle oder Peking-Ente, in der „Pizzeria Grotta Azzurra“ und im „Ristorante Borsalino“ stehen Teigwaren im Mittelpunkt, zwei jugoslawische Restaurants sorgen zudem für weitere Abwechslung.